

„Christliche Gegenwart“ (vgl. HK, April 1982, 168), die bei Gott keine der tschechoslowakischen Pacem-in-terris-Vereinigung vergleichbare staatshörige Bewegung ist, zeigt allerdings, daß dort, wo Bischöfe, wenn auch unter Schmerzen, sich einig werden, römische Maßnahmen selbst dann rasch zum Zuge kommen, wenn Zweifel an deren Vernünftigkeit bleiben oder gar nicht klar ist, ob sie so gemeint waren.

Auf die weiteren *Staat-Kirche-Verhandlungen* hat sich die jüngste Auseinandersetzung um die Friedenspriesterbewegung zweifellos weiter verzögernd ausgewirkt. Ob es in absehbarer Zeit überhaupt noch zu Verhandlungen kommt, ist durchaus ungewiß. Aber das wußten der Papst

und die Kleruskongregation ohnehin. So hat die römische Erklärung, sollte das überhaupt notwendig gewesen sein, wenigstens über die Friedenspriesterbewegung in der ČSSR selbst Klarheit geschaffen. Fragt sich nur, ob das kommunistische Regime der ČSSR sich weiterhin auf so schwache Füße gestellt sieht, daß es nicht nur eine Strangulierung seelsorglicher Tätigkeit über das selbst in kommunistisch regierten Ländern übliche Maß hinaus betreiben zu müssen glaubt, sondern auch noch auf eine Kontrolle der Bischöfe und des Klerus durch die eigenen Leute angewiesen ist, als ob dafür das Spitzelsystem der staatlichen Kirchensekretariate nicht genügte.

*Ewald Tannheimer*

## Interview

# Kirchliche Wege nach Europa

## Ein Gespräch mit Erzbischof Alojzij Sustrar

*Anfang Oktober veranstaltete der Rat Europäischer Bischofskonferenzen in der Nähe von Rom ein Symposium über Evangelisierung Europas (vgl. HK November 1982, 524 ff.). Am Rande des Symposiums führten wir ein Gespräch mit dem Erzbischof von Laibach, Alojzij Sustrar, früher Bischofsvikar in Chur. Bei dem Gespräch ging es weniger um das Thema des Symposiums als um die noch ungelöste Frage, wie eine engere direkte Zusammenarbeit zwischen den Episkopaten europäischer Länder aussehen soll und welche notwendigen Voraussetzungen dafür geschaffen werden müssen. Die Fragen stellte D. A. Seeber.*

*HK:* Herr Erzbischof, Europa ist ein weites Feld, und Bischöfe tun sich nicht leichter, es von ihren Aufgaben her zu konkretisieren und zu gestalten als Politiker. Seit einem guten Jahrzehnt – eigentlich seit dem Ende des Zweiten Vatikanums – sind steigende Bemühungen im Gange, die europäische Zusammenarbeit im kirchlichen Bereich und unter Bischöfen zu stärken. Aber ist man damit sehr weit gekommen? Fehlt es nicht noch an einem geschärften europäischen Bewußtsein der meisten Bischöfe?

*Sustrar:* Daß sich die Bischöfe mit der europäischen Zusammenarbeit schwer getan haben und noch schwer tun, soll man ruhig zugeben. Auf dem Konzil gab es zwar manche Kontakte, die eine europäische Zusammenarbeit in die Wege leiten sollten, und einzelne, z. B. der heutige Erzbischof von Marseille, Kardinal Roger Etchegaray, damals noch Sekretär der französischen Bischofskonferenz, hatten sich nachdrücklich darin bemüht, einzelne

Bischofskonferenzen und vor allem deren Vorsitzende für eine engere europäische Zusammenarbeit zu erwärmen. Aber man sah noch nicht recht, in welchen Formen dies geschehen sollte, und es fehlten dafür noch alle strukturellen Voraussetzungen.

*HK:* Nur die strukturellen Voraussetzungen, fehlte es nicht noch mehr an Einsicht in die Notwendigkeit solcher Zusammenarbeit?

*Sustrar:* Sicher fehlte es auch an Einsicht. Professor Henrik Brugmans vom Europa-Kolleg in Brügge hat den Bischöfen noch in den siebziger Jahren vorgeworfen, sie hätten lange Zeit an Europa überhaupt nicht gedacht. Zwar haben die letzten Päpste von Pius XII. bis Paul VI. das Thema wiederholt behandelt, aber im Bewußtsein der Bischöfe und der Bischofskonferenzen war das noch wenig realisiert. Man mußte erst darum werben, daß sie sich der europäischen Problematik öffneten.

## „Die Bischöfe sind wesentlich aufgeschlossener geworden“

*HK:* Wo lagen bisher eigentlich die sachlichen Ansätze für eine europäische Zusammenarbeit zwischen den Bischöfen?

*Sustrar:* Maßgebend war dafür sicher keine große, abstrakte Idee, sondern die langsam wachsende Einsicht, daß in bestimmten Sachbereichen – Migration, Touris-

mus, Studentenaustausch, um nur einige zu nennen – eine engere Zusammenarbeit einfach unaufschiebbar wurde. Zuzugeben ist, daß auch dazu die Initiativen vornehmlich von Einzelpersonlichkeiten, auch von einzelnen Konferenzvorsitzenden ausgegangen sind.

*HK:* Sie selbst waren, zunächst als erster Sekretär des Rates Europäischer Bischofskonferenzen (CCEE) und später in anderen Funktionen, bei der Gestaltung kirchlicher europäischer Zusammenarbeit von Anfang an dabei. Was hat sich seit der Gründung des Rates (1971) diesbezüglich geändert?

*Sustar:* Es hat sich sehr viel verändert. Wenn ich zurückdenke an das Europäische Symposium der Bischöfe 1969 in Chur und es mit jetzt vergleiche, dann lassen sich doch, obwohl das damalige Symposium – es behandelte die Priesterfrage – wesentlich mehr Aufsehen erregte als das jetzige hier in Rom, wesentliche Fortschritte feststellen: die Bischöfe, noch nicht alle, aber sehr viele, sind aufgeschlossener geworden und auch bei der römischen Kurie findet das Unternehmen wesentlich mehr Interesse und Anerkennung.

*HK:* Interesse und Anerkennung können mitunter recht unterschiedliche Haltungen sein. Noch unter Paul VI. hat die römische Kurie eher mit Mißtrauen reagiert ...

*Sustar:* Es gilt beides: Die Anerkennung des CCEE wurde kanonisch bereits 1975 ausgesprochen. Aber wir stellen auch ein wachsendes Interesse fest, und zwar durchwegs im Sinne von Unterstützung und positiver Förderung, besonders durch Johannes Paul II. Aber auch einzelne Kurienorgane – das Sekretariat für die Einheit, die Tourismus- oder die Medien-Kommission – haben im Rat Europäischer Bischofskonferenzen inzwischen ihren natürlichen europäischen Partner gefunden. Zudem gibt es parallele Entwicklungen bei den Priesterräten und Laiengremien und die Möglichkeit einer die verschiedenen Verantwortungsbereiche nicht verwischenden Zusammenarbeit und Abstimmung der Initiativen. Besonders wichtig ist die ökumenische Zusammenarbeit geworden, weil die KEK, die Konferenz Europäischer Kirchen, im Rat der Europäischen Bischofskonferenzen ihren geradezu idealen Partner gesucht und inzwischen auch einigermaßen gefunden hat. Das haben gemeinsame Zusammenkünfte auf höchster Ebene, Chantilly [vgl. HK Mai 1978, 214 ff.] und im dänischen Løgumkloster [vgl. HK Januar 1982, 11 ff.] gezeigt. Damit sind wir auch in der Thematik sicherer geworden, in dem, was wir unter Europa eigentlich behandeln sollen.

*HK:* Trotz solcher Konsolidierung scheint es bei den Bischöfen nach wie vor recht unterschiedliche Einstellungen zu geben. Kardinal König z. B. bezeichnete sich hier als „Konvertiten“ in Sachen europäischer Zusammenarbeit und gestand damit zugleich seine lang andauernde Skepsis ein. Andere scheinen nach wie vor Zweifel vor allem an einer institutionalisierten Zusammenarbeit zu haben oder sich wenig darum zu kümmern. Sie selbst haben sich hier auf dem Symposium in einem Referat über die diesbezüglichen

che Bereitschaft vieler Bischöfe recht zurückhaltend und kritisch geäußert. Läßt sich dennoch von einem Umdenken sprechen?

*Sustar:* Ein Umdenken läßt sich vor allem bei den Teilnehmern dieses Symposiums feststellen. Wie Kardinal König haben auch andere gesagt, sie hätten eine Art Bekehrung erlebt, auch wenn diese Bekehrung nur darin bestanden haben dürfte, daß sie zur Einsicht gekommen sind, eine stärkere Öffnung füreinander und für die gemeinsamen Probleme sei einfach notwendig. Ich habe allerdings auch Verständnis für jene Bischöfe, die bisher von diesem Aufgabenfeld wenig gewußt haben, ob sie nicht wissen wollten oder nicht wissen konnten oder wenig Bereitschaft zeigten, hierbei mitzuwirken. Sie haben dafür auch gute Begründungen, selbst wenn es immer dieselben sind: zu wenig Zeit, zu viele Aufgaben in der eigenen Diözese, die recht unterschiedlichen Situationen in den einzelnen Ländern und anderes mehr. Aber ich glaube, daß gerade auf diesem Symposium, an dem die meisten Vorsitzenden der Konferenzen teilgenommen haben, ein echter Lernprozeß in Gang gekommen ist. Wir können nur hoffen, daß jetzt auch geschieht, was wir hier vor allem erreichen wollten, daß die Teilnehmer zu Überzeugungsträgern bei ihren Bischofskonferenzen werden und daß deren persönliche Erfahrung sich den anderen mitteilt.

*HK:* Sie haben von unterschiedlichen Situationen gesprochen. Diese mögen oft von relativer Bedeutung sein und größer erscheinen als sie tatsächlich sind. Ein Unterschied ist allerdings gravierend: die sehr gegensätzlichen Lebensbedingungen der Kirche in Ost und West. Hat nicht gerade die KEK bewiesen, wie gering die tatsächlichen Möglichkeiten einer Ost-West-Zusammenarbeit sind? Eine Beschränkung auf den Westen kann aber kaum der Sinn kirchlich-europäischer Gemeinschaft sein ...

*Sustar:* Die KEK hat einige zusätzliche Schwierigkeiten, die wir nicht haben. Sie muß zuerst bei der Verschiedenheit ihrer eigenen Kirche und Mitglieder ansetzen und neben allen nationalen und politischen Schwierigkeiten erst einmal kirchliche Gemeinschaft, Ökumene im eigenen Bereich zu verwirklichen suchen. Im Rat der Europäischen Bischofskonferenz haben wir wenigstens dieselbe Glaubensüberzeugung, auch dasselbe kirchliche Bewußtsein und wissen, daß wir alle das gleiche wollen.

### **„Gerade wegen der Schwierigkeiten der Kirche in sozialistischen Ländern ist eine gesamteuropäische Zusammenarbeit besonders bedeutsam“**

*HK:* Aber der Ost-West-Gegensatz lastet auch auf der katholischen Kirche ...

*Sustar:* Natürlich haben auch wir die großen Unterschiede zwischen Ost und West zu beachten, aber auch zwischen Süd und Nord und vor allem, ob die katholische

Kirche, wie das in den romanischen Ländern der Fall ist, Mehrheitskirche ist oder ob sie in einer extremen Diasporasituation lebt, wie in Griechenland oder in den nordischen Ländern, und zusätzlich auch die besonderen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umstände. Doch sind die Kommunikationsmöglichkeiten unter den Kirchen Europas von einigen Ausnahmen abgesehen bereits besser geworden. Ich glaube, daß die Voraussetzungen, in eine europäische Zusammenarbeit auch die Kirche Osteuropas einzubeziehen, gegenwärtig sogar relativ günstig sind.

*HK:* Sie selbst, Herr Erzbischof, waren lange in einem westlichen Lande seelsorglich tätig und sind jetzt Bischof in einem Land, das zwar nicht zum Warschauer Pakt gehört, aber kommunistisch regiert wird. Ist es, so schwer europäische Zusammenarbeit zwischen Ost und West wegen politischer Spannungen und teilweiser Unterdrückung der Kirche auch zu verwirklichen ist, nicht so, daß wir die europäische Zusammenarbeit gerade deswegen brauchen, weil sich die Kirche in Ost und West nicht aus dem Blick verlieren darf?

*Sustar:* Sie haben völlig recht. Gerade wegen der schwierigen Situation der Kirche in den sozialistischen Ländern sind gesamteuropäische Kontakte und Konsultationen für die Kirche in diesen Ländern von ganz besonderer Bedeutung. In den meisten dieser Länder ist die Lage der Kirche ja auch noch sehr viel schwieriger als in Jugoslawien, wo das Protokoll von 1966 und die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen zum Vatikan (1970) wesentliche Erleichterungen gebracht haben.

*HK:* Wird das in der Praxis auch sichtbar?

*Sustar:* Ich denke schon. Die Kirchen in sozialistischen Ländern wie Polen, DDR oder auch Tschechoslowakei sind jedenfalls besonders dankbar, daß sich ihnen so Kontaktmöglichkeiten auftun. Es gibt aber noch einen anderen Grund: Die sozialistischen Länder sind ja mit Ausnahme der DDR, Ungarns und Rumaniens slawische Länder. Sie spielten im Bewußtsein der Kirche in Europa eigentlich immer nur eine Nebenrolle. Es ist sicher im wesentlichen auf die Wahl von Papst Wojtyła zurückzuführen, daß dies in den letzten Jahren anders geworden ist, aber im Rat der Europäischen Bischofskonferenzen hatten wir von Anfang an engen Kontakt zu den Kirchen der Länder Osteuropas gesucht. Wir haben im Rat der Europäischen Bischofskonferenzen Europa nie gleichgesetzt mit der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel oder mit dem Europarat in Straßburg.

*HK:* Europa ist jenseits aller Ost-West-Spannungen nicht nur eine geographische, sondern vor allem geschichtliche und kulturelle Größe. Aber gerade als solche bezieht Europa seine Identität möglicherweise mehr aus seinen Unterschieden und Gegensätzen, aus dem Reichtum seiner Vielfalt als aus seiner Einheit. Bedeutet also auch kirchlich Europa primär Konkretion von Vielfalt, zumal ja ein Trend zum Regionalen, zum Lokalen, zur kultu-

rellen Vielfalt in überschaubaren Räumen gerade gegenwärtig nicht zu übersehen ist? Ist so betrachtet so etwas wie eine europäische Gesamtpastoral überhaupt ein erstrebenswertes Ziel?

*Sustar:* Wie Europa zu definieren ist, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Für die Kirche ist Europa zunächst einmal ein geographischer Begriff. Dabei dürfen wir die geschichtliche Entwicklung nicht übersehen und auch nicht das Verhältnis der Kirche von Europa zu den anderen Kirchen. Wir dürfen Europa nicht isolieren, sondern müssen es in einer offenen Perspektive betrachten ...

*HK:* Aber wie wird die Kirche mit der europäischen Vielfalt fertig?

*Sustar:* Die Kirche will die Unterschiede kultureller, sprachlicher, geschichtlicher Art auf keinen Fall unterdrücken oder im kirchlichen Sinn uniformieren. Aber wir müssen auch aufzeigen, daß wir als Christen, als Glieder der Kirche, gemeinsame Probleme und gemeinsame Aufgaben haben und deshalb auch den Auftrag und die Möglichkeit wahrnehmen müssen, solche Probleme auch gemeinsam zu lösen. Wir werden das aber nur können, wenn wir die Bischöfe in den einzelnen Ländern nicht drängen, überall gleiche Modelle zu entwickeln und dieselben Akzente zu setzen. Das geht sicher nie ohne Spannungen vor sich. Ich sehe in der Vielfalt, im kulturellen Reichtum Europas kein Hindernis für gemeinsames kirchliches Handeln, obwohl Sprachen, Grenzen und Spannungen zwischen Ost und West (und in Ost und West) auch Hindernisse sind.

### **„Ein europäischer Pastoralplan soll den Rahmen für eigene Schwerpunkte bilden“**

*HK:* Aber vielleicht sehen viele Bischöfe gerade deswegen in gemeinsamen Erklärungen und in gemeinsamen Projekten pastoraler Art nicht viel Sinn, sondern geben sich mit gelegentlichen gemeinsamen Anregungen zufrieden. Hat ein europäischer Pastoralplan, ein Vorschlag, der auch von Ihnen auf diesem Symposium gemacht wurde, überhaupt eine Chance?

*Sustar:* Daß es Bischöfe gibt, die sich mit Informationen begnügen oder auch solche nicht ernstlich zur Kenntnis nehmen, stimmt. Aber gerade hier möchten wir einen Schritt weiterkommen. Ich denke dabei weniger an gemeinsame Erklärungen, sondern an das Aufzeigen von Schwerpunkten und Prioritäten, die zu einer allgemeinen theologisch-pastoralen Grundlage, zu einer Art Basisdokument zusammengefaßt werden könnten. Das ergäbe in Umrissen das, was wir unter einem europäischen Pastoralplan verstehen. Gedacht ist an einen schwerpunktmäßigen Rahmenplan, der den einzelnen Bischofskonferenzen die Freiheit läßt, innerhalb eines gemeinsamen Rahmens eigene Schwerpunkte zu setzen.

*HK:* So etwas kann nur gelingen, wenn sich gesamteuropäisch ein großes Thema anbietet oder eine außergewöhnliche Situation vorliegt. Die außergewöhnliche Situation ist sicher die Minderheitenlage der Christen in einer europäisch-säkularen Umwelt, die der Kirche eine besondere Verkündigungsanstrengung abverlangt. Aber sehen Sie auch das große, aufrüttelnde Thema?

*Sustar:* Wir gehen auf das Jahr 2000 zu. Man soll daraus keinen Mythos machen, aber wir müssen uns schon sehr intensiv fragen, wie es um die Kirche nach 2000 Jahren Christentum in Europa bestellt ist. Ich will das mit dem europäischen Pastoralplan auch nicht übertreiben, so etwas muß zunächst in der eigenen Diözese oder im eigenen Land entwickelt werden, sonst sieht es so aus, als wolle man von außen etwas aufoktroieren. Aber wenn ich mich richtig erinnere, hat Karl Rahner bei der 50-Jahr-Feier des Österreichischen Pastoralinstituts darauf hingewiesen, es gebe keinen Pastoralplan für die Gesamtkirche. Der Name mag zu ambitiös sein, aber vielleicht ließe sich die Sache gerade auf gesamteuropäischer Ebene auf den Weg bringen.

*HK:* Aber mit welcher Thematik?

*Sustar:* Ich glaube, daß Johannes Paul II. bereits einige Elemente aufgezeigt hat: die Sorge um den Menschen, die Auffassung von der Arbeit, die Bedeutung Christi als Person für das christliche Leben des Menschen. Aber da Sie nach dem großen Thema fragten: Ich glaube, die Hauptaufgabe der Kirche in Europa ist das Thema dieses Symposiums: die Evangelisierung. Das muß im einzelnen entfaltet werden. Aber eine der ersten Früchte dieses Symposiums war die Anregung, die Bischofskonferenzen zu fragen, welches nach ihrer Auffassung die drei Hauptanliegen in Europa sind. Ich bin gespannt, wie die Antworten aus Ost und West und Nord und Süd lauten werden ...

*HK:* Was wären für Sie die Hauptanliegen?

*Sustar:* Wir haben bei der Vorbereitung des Symposiums eine Reihe von Fragestellungen überlegt. Als Hauptprobleme kristallisierten sich heraus: die Atheisierung Europas im Sinne eines praktischen Materialismus, der Terrorismus und überhaupt die Mißachtung des menschlichen Lebens und die Frage, ob wir von einem nachchristlichen Europa oder von einer nachchristlichen Generation in Europa sprechen müssen oder ob das nicht zu pessimistisch ist und wir die Elemente, die eine Verlebendigung des Christentums, wenn auch vielleicht in engen Grenzen, signalisieren, zu wenig beachten.

*HK:* Stellt sich als die Hauptaufgabe – natürlich wegen der unterschiedlichen Lebensbedingungen nach Ost und West verschieden – nicht einfach die Frage, wie wir Christentum durch religiöse Einübung – von der Erziehung in der Familie bis zu Katechese und Predigt – an die nächste Generationen weitergeben?

*HK:* Sicher ist das auch ein wichtiger Gesichtspunkt. Aber die Aufgabe, die wir als Bischöfe zusammen mit den

Priestern und Laien haben, sehe ich differenzierter. Es geht nicht nur um die Art und Weise, wie wir die christliche Botschaft weitergeben sollen, sondern es geht um die Schwerpunkte, um die Akzente in dieser Botschaft. Es kann sein, daß gewisse Elemente, die in der Tradition stark herausgestellt wurden, wegen der neuen Lage oder wegen der Verschiedenheit der Situation in den einzelnen Ländern an Bedeutung verlieren und dafür andere Akzente gesetzt werden müssen, nicht im Sinne einer Auswahl aus der vollen Botschaft Christi, sondern um hervorzuheben, was dem Menschen von heute nottut.

### **„Wir müssen die Fragen nach dem tragenden Grund des heutigen Menschen stärker in den Vordergrund stellen“**

*HK:* Das war in meiner Frage durchaus mitgemeint. Aber was tut not? Wie würden Sie die Akzente setzen?

*Sustar:* In unseren Beratungen hier stellte sich sehr klar heraus, daß wir gegenwärtig viel stärker die Frage nach dem Sinn des Lebens, die Frage nach der Hoffnung, die Frage nach dem tragenden Grund des heutigen Menschen, damit er nicht in seiner Angst und Sorge aufgehe, in der Verkündigung in den Vordergrund stellen sollten als vielleicht asketische Gesichtspunkte, die früher eine beherrschende Rolle spielten.

*HK:* Findet die Kirche als ganze auch die Kraft dazu?

*Sustar:* Es ist Aufgabe von uns Bischöfen, nicht nur das Bewußtsein dafür zu wecken, sondern auch unsere kollegiale Mitverantwortung wahrzunehmen. Aber die Bischöfe dürfen nicht so tun, als würden sie allein die Evangelisierung in Europa tragen. Sie müssen mit Priestern und Ordensleuten möglichst das gesamte Volk Gottes dafür gewinnen und bei möglichst vielen bewußt machen, daß wir Christen Verantwortung für das Gesicht Europas haben. In diesem Zusammenhang ist auch interessant, was der Papst – es war seine erste Rede vor einem Symposium europäischer Bischöfe – über die Krise Europas als Krise christlicher Kultur gesagt hat ...

*HK:* Die Kirche in Europa – nicht nur in Europa, aber hier wird es vielleicht besonders deutlich – lebt gegenwärtig in dreierlei Schichten von Kirchesein: da ist einmal – vom Papst über die Diözesen bis zur einzelnen Pfarrgemeinde reichend – die hierarchische Schicht; dazu kam seit dem 19. Jahrhundert als relativ eigenständiges Element das Laientum – das katholische Verbandswesen; dazu kommen in letzter Zeit als eine dritte Schicht die verschiedenen spirituellen Bewegungen und spontanen Gruppierungen von der charismatischen Bewegung bis zu den Basisgemeinschaften. Wird vor allem die letztere Schicht von den Bischöfen bereits genügend wahrgenommen?

*Sustar:* Ich kann nicht sagen, wieweit alle Bischöfe sich dieser Situation bereits bewußt sind. Aus vielen Begeg-

nungen, Erfahrungen und Gesprächen weiß ich, daß sich immer mehr Bischöfe dem öffnen und daß sie in ihnen geradezu eine neue Entwicklung, eine neue Möglichkeit der Kirche und der Erfüllung ihrer Sendung sehen. Allerdings sind die Situationen in den einzelnen Ländern recht verschieden. Es gibt gewiß Länder, in denen die von Ihnen so bezeichnete hierarchische Schicht die überwiegend beherrschende ist. Es gibt andere Länder, wo die Kirche als Gottesvolk in der Gemeinschaft von Bischöfen, Priestern und Laien selbstverständlich geworden ist. In manchen Ländern dürfte die von Ihnen genannte dritte Schicht noch wenig in Erscheinung treten. Mir scheint aber, daß unsere Aufgabe gerade darin besteht, daß wir nun nicht eine Drei-Klassen-Kirche konstruieren, sondern Vielfalt in der Einheit suchen.

*HK:* Ich meinte nicht eine Drei-Klassen-Kirche, sondern habe nur anzudeuten versucht, wie Kirche, wenn man sie als ganze nimmt und sie soziologisch und nicht theologisch beschreibt, gegenwärtig strukturiert ist. Vielleicht sollte man auch lieber von drei verschiedenen Strukturformen gelebter Kirchlichkeit sprechen, die in einer spannungsreichen, vielleicht auch dynamischer gewordenen Einheit sich gegenseitig durchdringen ...

*Sustar:* Damit bin ich einverstanden. Ich wehre mich nur gegen gewisse Etikettierungen, dagegen, daß man sagt, die einen gehören zu dieser Schicht und die anderen zu jener. Wir sind alle Christen, wir haben die gleichen Anliegen, die gleichen Aufgaben, wir leben alle aus den gleichen Quellen und von den gleichen Werten. Suchen wir also zuerst das allen Gemeinsame, dann können wir auch ruhig zugeben, daß es verschiedene Akzente, Schwerpunkte und Richtungen geben kann.

*HK:* Ich wollte im Blick auf die von mir zuletzt genannte Schicht dennoch insistieren. Sie haben vorhin von kirchlichen Strategien in Europa im Blick auf das Jahr 2000 gesprochen. Kommen die neuen, wirklich und auf lange Fristen hin verheißungsvollen Ansätze nicht gerade aus dieser Schicht, aus den Basisgemeinschaften und den noch relativ neuartigen geistlichen Bewegungen? Da mag es Unterschiede geben von Land zu Land, und es gibt bekanntermaßen auch Konflikte, wenn ich etwa an Ungarn oder auch an einzelne westliche Länder denke. Aber müßte von den Bischöfen – auch gesamteuropäisch – nicht gerade dieser Ansatz deutlicher gesehen werden?

*Sustar:* Ich stimme Ihnen zu, daß hier eine wichtige und richtige Aufgabe der Bischöfe liegt. Ich sehe eine echte Möglichkeit und Chance für die Zukunft gerade darin, daß die Bischöfe sich diesbezüglich gegenseitig helfen. Wenn ein Bischof aus einer konkreten Erfahrung kommt, kann er solche Erscheinungsformen viel besser und vielleicht auch viel freier beurteilen. Ein offener Erfahrungsaustausch kann zu einer nüchternen und auch positiven Sicht solcher Bewegungen führen und dazu beitragen, daß wir diese Kirche als Grundlage des Christseins sehr ernst nehmen und zugleich den nötigen Freiraum für neue Formen christlichen Lebens erhalten.

## „Wir wollen eine Wende in der Einschätzung des Stellenwerts des Rates Europäischer Bischofskonferenzen erreichen“

*HK:* Das Stichwort vom Freiraum bringt mich auf eine ganz andere Frage. Kirchliche Zusammenarbeit in Europa wird nicht zuletzt damit begründet, daß die europäische Kirche in einer neuen Weltlage, die von einem Trend zur Regionalisierung der Gesamtkirche nach Großregionen und Kontinenten gekennzeichnet ist, eine eigene Physiognomie und Personalität zurückgewinnen müsse, und zwar nicht gegen die Kirchen in anderen Kontinenten, sondern damit diese selbst in eine relative Eigenständigkeit „entlassen“ werden können. Sehen Sie das auch so?

*Sustar:* Diese Frage scheint mir etwas komplex zu sein. Schon der Begriff europäische Kirche ist zwiespältig und auch belastet. Die Kirche ist katholisch und universell. Ihre Universalität hat aber im Verlauf der Geschichte ein zu stark europäisches Gesicht erhalten. Wenn die Kirche in Europa in einer Neubesinnung wieder ihr eigenes Gesicht sucht, auch um sich gegenüber der afrikanischen, südamerikanischen, asiatischen Kirche in gewissem Sinne abzuheben, dann muß man das richtig verstehen. Es geht nicht darum, daß sich die europäische Kirche abschließt, sondern daß sie sich als europäische Kirche öffnet und ihre auch geschichtlich vorgegebene spezifische Verantwortung wahrnimmt. Das Christentum ist, wenn schon nicht von Europa ausgegangen, so doch von hier aus in andere Kontinente getragen worden. Nachdem der Kirche dort lange ein europäisches Gesicht aufgezwungen worden ist, besteht jetzt die Aufgabe der Kirche in Europa darin, das, was sie an Lebenskraft, Kultur, an geschichtlicher Tradition, an Theologie besitzt, anderen Kirchen anzubieten, aber zugleich diese in ihrer Entwicklung zu respektieren und ihnen ihren Freiheitsraum zu lassen.

*HK:* Sehen Sie schon eine konkrete Entwicklung, die auf eine Stärkung des Eigenprofils der Kirche in Europa bei gleichzeitiger stärkerer Regionalisierung der Gesamtkirche hinausläuft?

*Sustar:* Ich glaube, daß sich das erst noch sehr schwach abzeichnet, und zwar einfach deswegen, weil das Zentrum der Weltkirche in Europa ist und Rom deshalb für alle Fragen in Europa viel stärker zuständig ist oder sich als zuständig hält als meinetwegen für Afrika, für Asien oder für Amerika. Wir sind mit den zentralen römischen Instanzen viel stärker verflochten, und es ist wohl auch so, daß das, was von Rom kommt, stärker auf europäische Verhältnisse zugeschnitten ist und weniger auf die Verhältnisse in den anderen Kontinenten, deren Lebensbedingungen und Bedürfnisse ganz andere sind. Ich möchte auch nicht zu sehr einer Regionalisierung das Wort reden, jedenfalls nicht im Sinne des Sich-Abschließens oder des In-sich-selber-Zurückkehrens. Europa hat vielmehr die Aufgabe, offen zu sein, offen freilich nicht nur im Ex-

portieren-Wollen, sondern auch im Empfangen-Wollen.

*HK:* Muß sich der Hl. Stuhl, wenn er heute seine Aufgabe als universaler Kirchenleitung unter neuen weltgeschichtlichen und weltkirchlichen Bedingungen wirklich erfüllen will, sich von seiner speziellen Bindung an Europa trotz des geschichtlich gewachsenen Sonderverhältnisses nicht ein Stückweit freimachen? Bisher hatte man ja den Eindruck, Rom sehe eine stärker institutionalisierte Zusammenarbeit der Episkopate europäischer Länder deswegen nicht gerne, weil es, wenn auch vielleicht unterschiedlich nach Kongregationen – jemand meinte, es gebe diesbezüglich verschiedene Hl. Stühle –, sich gerade in Europa für allein zuständig hält.

*Sustar:* Zunächst würde ich beim Begriff Rom selber gerne unterscheiden. Es gibt in Rom durchaus verschiedene Personen und Instanzen, die dazu Stellung nehmen. Paul VI. hat 1971, als der CCEE gegründet wurde, diesem gegenüber großes Wohlwollen gezeigt. Die Verwirklichung war dann nicht ganz einfach und von manchen war das Argument zu hören, die Bischofskonferenzen könnten ja alles mit den römischen Kongregationen direkt abmachen. Johannes Paul II. hat allerdings wiederholt bei entsprechender Gelegenheit die Eigenständigkeit und Eigenverantwortung in der Zusammenarbeit europäischer Bischofskonferenzen betont. Will man diesem Wunsch gerecht werden, dann geht es gar nicht anders, als daß gewisse Dinge, die Europa betreffen, anders als bisher geregelt werden.

*HK:* Denken Sie, entsprechende Vorschläge waren hier auf dem Symposium zu hören, an eine institutionelle Stärkung des CCEE? Soll daraus, wie gelegentlich gesagt wird, eine Art CELAM werden?

*Sustar:* Wir wollen nach diesem Symposium sicher eine Wende in der Einschätzung des Stellenwerts des Rates Europäischer Bischofskonferenzen erreichen. Das bedeutet Suchen nach neuen Formen. Die neue Form wird aber sicher nicht die des CELAM sein. Wir denken an andere Varianten, z. B. könnten die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen von Amts wegen Mitglieder des Rates werden. Das würde diesen stärken. Man könnte auch regelmäßig Symposien von längerer Dauer veranstalten, um Sachfragen intensiver beraten zu können. Möglich wäre außerdem – auch diese Variante wurde hier überlegt – eine Art Europäischer Bischofssynode als Spezialsynode für ein bestimmtes Gebiet als Rahmen gemeinsamer Beratungen europäischer Bischofskonferenzen ...

*HK:* Wäre der beste Weg zu einer wirksameren Zusammenarbeit der europäischen Bischöfe nicht ein CCEE, der aus den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen selbst und nur aus diesen zusammengesetzt ist?

*Sustar:* Ob das der effektivste Weg wäre, weiß ich nicht. Ich würde davon ausgehen, daß alle Präsidenten dem Anliegen wirklich aufgeschlossen sind, aber bei den vielen Verpflichtungen, die die Konferenzvorsitzenden haben,

könnten sie das auch als zusätzliche Last empfinden, die die sie nur ungern auf sich nehmen. Mein Vorschlag geht deshalb in eine andere Richtung: Man soll die Bischofskonferenzen als ganze dafür gewinnen, daß die europäische Problematik von ihnen als frei bejahtes Bedürfnis gesehen wird. Darüber hinaus sollte die Möglichkeit geschaffen werden, daß die Präsidenten zusätzlich zum Rat tagen, wenn besonders wichtige Fragen anstehen. Die Europaerklärung des Rates Europäischer Bischofskonferenzen im Benediktjahr [vgl. HK, November 1980, 566–569], in sich eine gute Sache, hätte sicher mehr Resonanz gefunden, wenn sie von den Vorsitzenden in die Konferenzen hineingetragen worden wäre; so ist sie praktisch untergegangen.

### „Die Evangelisation Europas beginnt und geschieht vor Ort“

*HK:* Scheitert viel übernationale und manche überdiözesane Zusammenarbeit nicht einfach am Zeitfaktor? Die Bischöfe fühlen sich überfordert, sehen nicht mehr, wie sie angesichts der vielen Verpflichtungen Prioritäten setzen sollen ...

*Sustar:* Damit sprechen Sie sicher die schwierigste Frage an. Sie ist die eigentliche Crux, das Unlösbare bei all diesen Überlegungen. Ich habe in meinem Referat vor dem Symposium darauf hingewiesen, daß die europäische Zusammenarbeit wie jede überdiözesane Tätigkeit nicht auf Kosten der eigenen Diözese gehen darf. Die Evangelisation Europas beginnt und geschieht vor Ort. Aber auch die europäische Zusammenarbeit muß als ein Beitrag zur Evangelisierung in der Ortskirche und als eine Möglichkeit, diese zu vertiefen, gesehen werden. Doch müssen wir bei aller Vermehrung von internationalen Konferenzen und Kommissionen sehr darauf achten, daß wir die Aufgabe, die wir als Bischöfe in der Diözese haben, nicht zu übersehen beginnen.

*HK:* Gibt es nicht auch Möglichkeiten, Verpflichtungen je nach ihrem Gewicht, auf mehrere Schultern zu verteilen? Das Zweite Vatikanum hat z. B. das Amt des Bischofsvikars geschaffen. Sie selbst waren längere Zeit als Bischofsvikar tätig. Es sieht aber nicht danach aus, als ob die Möglichkeiten dieses Instituts bereits voll ausgereizt seien ...

*Sustar:* Das ist sicher ein sehr berechtigter Hinweis, und gewiß ist es theologisch, kirchenrechtlich und pastoral möglich, mehr zu delegieren an Bischofsvikare und andere. Aber wir müssen den Erwartungen der Gläubigen Rechnung tragen, denen der Priester wie denen der Laien. Sie sind nicht sehr einverstanden, wenn sich ihr Diözesanbischof um alles kümmert, nur nicht um seine Diözese, wenn er zu jeder überdiözesanen Tagung selber hinget, für diözesane Aufgaben aber andere delegiert. Ich habe keine Formel dafür, wie dieses Problem zu lösen ist, aber jeder Bischof muß sich zumindest ernstlich fragen, was er in dieser Beziehung seiner Diözese jeweils zumuten darf.